

# Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden  
□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 40

Charlottenburg, Freitag, den 1. Oktober 1909

Jahrg. 36

## Sperren

**Vollsperrern in Deutschland:** Auma (Porzellan-Industrie Gesellschaft Berghaus). Mannheim. Stogheim.

**Halbsperrern in Deutschland:** Alexandrintal (Rechnagel). Altwasser (C. Tiesch & Co.) Bonn (Mehlem). Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Seene, Edert & Menz). Königszell. Langwieseln (Schlegelmilch). Neuhaldensleben (Hubbe). Oeslau. Passau. Reichenbach (Schwabe). Rudolfsstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Scheibe. Schlierbach. Selb (L. Hutchenreuther inklusive Firma Jäger & Werner). Sörnewitz. Stanowitz. Tettau. Triptis.

**Sperren in Oesterreich:** Linz an der Donau (Josef Engler Nachfolger und Robert Benz Nachfolger). Wilhelmsburg (Gebr. Nichtenstern).

## An unsere Kollegen!

Ohne Rücksicht auf die durch die wirtschaftliche Krise schwer gebrückte wirtschaftliche Lage des deutschen Volkes zu nehmen, haben Reichsregierung und Reichstagsmehrheit wiederum 400 Millionen Mark neue indirekte Steuern auf das deutsche Volk geworfen.

Dieses Beginnen ist umso rücksichtsloser, volksfeindlicher und entwicklungshemmender als die Lebenshaltung der ärmeren und arbeitenden Kreise des Volkes, die ja zumeist unter den indirekten Steuern zu leiden haben, im Verlaufe der letzten sieben Jahre ganz gewaltig durch die enorme Lebensmittelverteuerung herunter gedrückt wurde. Aber so sehr die ärmeren Klassen unter den indirekten Steuern zu bulden und zu entbehren haben, so viel gewinnen die besitzenden Leute dabei. Vor allen Dingen aber die Junker, auf deren Antreiben die indirekten Abgaben auf die notwendigsten Lebensmittel immer weiter gesteigert wurden. So haben diese Gesellen, die niemals genug bekommen können, denen die Ausplünderung des Volkes niemals weit genug geht, wird, auch bei diesen neuen indirekten Steuern wieder die Schäfschen ins Trockene gebracht. Vor allen Dingen bei der Erhöhung der Branntweinsteuer im Betrage von 80 Millionen Mark pro Jahr. Bei dieser neu verstärkten Ausbeutung lassen es die Junker nicht bewenden, sondern außer diesem Mehrsteuer-Ertrag wurden auf den Branntwein Preiserhöhungen von gegen 280 Millionen Mark geschlagen. So wird also das Volk nicht nur durch die Steuer, sondern auch durch die Preisaufschläge ausgequetscht. Und während sich der arme Mann an dem jämmerlichen Fusel der ostelbischen Junker zu Grunde richtet, seinen Körper schwächt und seinen Geist zerstört, sein Denken hindert und seine Energie lähmt, stecken die ärgsten Feinde der Arbeiter, Junker und andere industrielle Schnapsproduzenten die dem Ärmsten der Armen aus der Tasche gezogenen Millionen in ihre eigenen Taschen!

Kollegen, dagegen müßt auch Ihr Front machen! Mann für Mann!

Am 18. September faßte die Vertretung der deutschen vorwärts strebenden und denkenden Arbeiterschaft, der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Leipzig, den einstimmigen Beschluß, durch den

alle Parteigenossen und Arbeiter aufgefordert werden den Branntweingenuß zu vermeiden!

Dieser Beschluß ist unter fürmlichem Beifall nicht nur der Delegierten, sondern auch der auf der Galerie zahlreich versammelten Zuhörer gefaßt worden. Mag nun dieser Beifall aus dem Saal des Leipziger Volkshauses ins ganze deutsche Reich hinaus dröhnen und Taten wirken.

Die kapitalistische Gesellschaft und der Klassenstaat leben von den Lasten des Volkes, sie können diese Lasten nicht ernstlich bekämpfen, ohne sich selber das Grab zu graben. Es ist keine allzugroße Uebertreibung, wenn man behauptet, daß die gegenwärtig bestehende Ordnung zum guten Teil auf Schnapsjässern fundiert ist.

Schnaps ist ein „staatserschaltendes“ Getränk!

Von Schnaps leben die großen adeligen Volksvergifter, die auf ihren Gütern aus Kartoffeln Branntwein brennen. Ihnen verwandeln sich die Leiden des Säufers und die Tränen seines Weibes zu klingenden Goldstücken. Die wirtschaftliche Macht, die die Junker aus dem Gewerbe der Brennerie ziehen, stärkt aber auch wieder ihre politische Macht, die sie brutal zu ihrem eigenen Vorteil ausnützen. Sie lassen sich vom Staat noch eine jährliche Prämie von 50 Millionen Mark bezahlen zum Dank dafür, daß sie mit ihrem Fusel das Volk vergiften.

Vom Schnaps lebt aber nicht bloß der Junker, sondern auch der Staat. In allen Ländern der Welt erklären die Minister für Volksbildung und Unterricht, daß sie mit der allergrößten Sympathie allen Bestrebungen zur Minderung des Branntweingenusses gegenüber ständen. In allen Ländern beten zugleich die Finanzminister, daß nur recht viel Schnaps getrunken werde. Von dem Geld, das hundert arme Teufel ausgegeben haben, um sich zu Tode zu trinken, kauft der Staat eine Kanone, mit der andere hundert arme Teufel totgeschossen werden können. Schnaps wird Geld, Geld wird Macht in den Händen der Junker und des Klassenstaates.

Während Junker und Klassenstaat vom Branntwein reicher werden, wird das Volk durch ihn immer ärmer. Ärmer nicht nur an Geld, ärmer an Gesundheit, ärmer an Genußfähigkeit, ärmer an Energie. Es ist ein wahrer Teufelspakt, den der Klassenstaat schließt, wenn er sich dem Branntweingenuß ergibt. Der Schnaps lähmt die Widerstandskraft, der Schnaps lähmt das Denken. Wohl kann er für einen Augenblick die Flamme einer sinnlosen Empörung wecken — aber das ewig lobende Feuer wahrhafter sittlicher Leidenschaft, das Empfinden für Schönheit, die Begeisterung für den großen Befreiungskampf der Menschheit, das unablässige, beharrliche, klug abwägende aber, wenn es gilt, auch verwegen zugreifende Streben nach einer helleren, reineren Zukunft verträgt sich nicht mit dem Dienst der Branntweinschänke. Ein Volk von Branntweintrinkern ist leicht zu regieren und leicht auszubeuten.

Wenn wir für eine bessere Zukunft des Volkes kämpfen, müssen wir den Branntweingenuß bekämpfen. Jeder denkende Arbeiter wird als Vorbild und als Apostel dieses Gedankens zu wirken berufen sein. Als der Leipziger Parteitag jenen Beschluß faßte, war er von dem Bewußtsein der großen Kulturmission durchdrungen, die der Arbeiterbewegung gegenüber den Massen des Volkes und der bestehenden Gesellschaft zufällt, und von dem Bewußtsein dieser Kulturmission soll fortan jeder unserer Kollegen durchdrungen sein. Krieg dem Fusel, dem Schnaps und dem Branntwein! Krieg auch den Junkern und Kapitalisten, die aus diesem Volkselend ungemessene Reichtümer ziehen.

Für Aufklärung, Freiheit und Wohlergehen Aller!

## Vom Leipziger Parteitag.

In der Woche vom 12. bis 18. September tagte im Volkshaus in Leipzig der diesjährige Parteitag der Deutschen Sozialdemokratie. Die außerordentlich reichhaltige Tagesordnung führte namentlich beim Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstagsfraktion zu einer längeren und lebhaften Debatte über die Haltung der Fraktion bei der Erbschaftsteuer. Aus dieser Diskussion wurde eine gründliche Erörterung über die künftige Taktik der Partei.

Von weiterem Interesse — namentlich auch für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter waren die Diskussionen über die Malfeler und die Referate über die Versicherungsgesetzgebung und deren bevorstehende Verschlechterung.

Leider können wir an dieser Stelle auf die Arbeiten und Resultate des Leipziger Parteitages nicht näher eingehen, da der Raum unseres Blattes auch den bescheidensten Ansprüchen dafür nicht genügt. Um aber unseren Kollegen einen kurzen Überblick über die Tätigkeit des Parteitages zu ermöglichen, gehen wir nachstehend die Schlussrede Singers auf dem Parteitag wieder. In seinen Schlussbetrachtungen über die Parteitagsarbeiten verstand es Singer stets, wie in einem klaren Spiegel ein Bild der Debatten und Beschlüsse erscheinen zu lassen.

So sagte Singer in Leipzig am Schluß des Parteitages u. a.:

Wenn ich unsere Verhandlungen kurz rückwärts schauend überblicke, so möchte ich vor allem eins feststellen, was uns allen zu außerordentlicher Befriedigung gereichen kann. Die Hoffnungen, welche die Gegner auf die diesjährige Tagung gesetzt haben, sind zu Schanden geworden. Ich sage das nicht, um auf die bürgerliche Presse irgend einen Eindruck zu machen; ich weiß, daß es Aufgabe der bürgerlichen Presse ist, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Wir wissen auch, daß das verschiedenartig in einer Weise geschieht, die sowohl mit der Wahrheit als mit dem Anstand häufig in kräftigstem Widerspruch steht. Ich sage das vielmehr, um namens der Partei ausdrücklich zu erklären, daß die Hoffnungen der Gegner an dem granitnen Felsen der Ueberzeugung aller Parteigenossen von der Notwendigkeit einheitlicher Arbeit allezeit scheitern werden.

Den Gegnern, werden wir es selbstverständlich nie recht machen. Sie werden, sind unsere Verhandlungen lebendig, über die Streitsucht der Parteigenossen schreiben, sind sie, wie diesmal, geschäftsmäßig, so werden sie über die Debe, über die Nüchternheit unserer Verhandlungen schreiben. Den Gegnern kann natürlich nur dann Freude gemacht werden, wenn wir uns nach Möglichkeit zerfleischen, wenn sie in die Welt hinaus posaunen können, die Sozialdemokratie sei im Begriff, sich zu spalten. Daß dieser Parteitag wieder dazu beigetragen hat, diese Hoffnungen zu enttäuschen, das halte ich festzustellen für notwendig.

Wir können mit Befriedigung auf die arbeitsreiche Woche zurück blicken. Wir haben unsere internationale Solidarität aufs neue bekundet. Wir haben aufs neue festgestellt, daß wir uns eins fühlen mit den Proletariern aller Länder. Bei dieser unserer Tätigkeit für das Leben der Partei, für den kräftigen Pulsschlag in der Partei sind auch lebendige Auseinandersetzungen notwendig. Parteigenossen, lassen wir uns dadurch nicht beirren. Die Wärme des Einzelnen, die verschiedenen Temperamente, die in den Reden zum Ausdruck kommen, sie inspirieren die Arbeit der Partei. Die Partei ist eine Einheit, aber sie ist eine lebendige Einheit und daß sie kein Gebilde dadurch geschieht, wenn sie die Meinungsverschiedenheiten vor aller Welt zum Austrag bringt. Dadurch unterscheiden wir uns eben von den bürgerlichen Parteien, daß wir gewohnt sind, uns die Wahrheit zu sagen; und wenn auf dieser oder jener Seite dabei manche gar zu temperamentvolle Ausführungen gemacht werden, dann muß das in dem Wesen des Einzelnen seine Erklärung finden, daß darf aber nicht der Gesamtpartei zum Vorwurf gemacht werden, die ein lebhaftes Interesse daran hat, daß die Meinungen wahr, ehrlich und auch klar und bündig zum Ausdruck kommen.

Einer der wichtigsten unserer diesmaligen Beschlüsse ist der bezüglich der Organisation. Wir haben damit das Streben und das Wesen unserer Partei, die von jeher in der Zusammenfassung aller Kräfte den besten Erfolg für sich sah, aufs neue bekräftigt und erweitert. Unsere neue Organisation soll und wird uns eine Waffe sein in dem großen Befreiungskampf, den die deutsche Sozialdemokratie kämpft. Sie wird mehr noch als bisher die Partei in den Stand setzen, die Parteimeinung einheitlich zum Ausdruck zu bringen, und ich möchte diesem Beschluß den Wunsch mit auf den Weg geben, daß er möglichst schnell in das Parteilieben eingeführt wird.

Die Beschlüsse, die wir zur Malfeler gefaßt haben, sind ja, wie aus der Diskussion sich ergab, von manchem als zu weitgehend bezeichnet worden, aber, Parteigenossen, lassen Sie mich auch hier feststellen, daß aus allen Reden und auch aus unserem Beschluß der unverbrüchliche Wille hervor geht, die Malfeler nicht tot machen zu lassen, und den Gedanken, der in der Malfeler liegt, immer lebendiger ins Volk zu tragen, immer mehr dafür zu sorgen, daß die großen Ziele, denen unsere Malfeler gewidmet ist, so schnell wie irgend möglich Erfüllung finden. So nur allein ist unser Beschluß zu verstehen, so nur allein dürfen unsere Vereinbarungen, wie wir sie angenommen haben, ausgelegt werden; und diejenigen, die da fürchten, daß nach dieser Vereinbarung weniger Kraft und weniger Energie in die Malfeler gelegt werden wird, sie werden durch die Wirklichkeit, wie ich hoffe, sehr bald eines Besseren belehrt werden.

Unsere Referenten zur Reichsversicherungsordnung haben in klarer vollendeter Weise die Forderungen zum Ausdruck gebracht und in der Resolution nieder gelegt, die die Partei an diese Gesetzgebung zu stellen hat. Die Debatte dieses Parteitages wird der Ausgangspunkt sein für eine kraftvolle Agitation im Lande, für die Arbeit derjenigen, die mit der gesetzgeberischen Erledigung beauftragt sind. Unsere Agitation im Lande, die wir mit erneuten und vermehrten Kräften aufzunehmen verpflichtet sind, sie wird sich auch mit den letzten volksverräterischen und volksausraubenden Beschlüssen des Reichstages in bezug auf die Reichsfinanzreform befassen. Überall im Lande muß die Agitation einsetzen, um dem Volke durch Flugblätter, durch die Presse, durch Versammlungen klar zu machen, welche eine Schändlichkeit mit dieser Ausraubung der breiten Masse begangen ist und, Parteigenossen, ich habe die Zuversicht, und darauf weisen ja auch schon einzelne Momente hin, daß die Abrechnung für diesen Streich bei den nächsten allgemeinen Wahlen nicht ausbleiben wird. Die nächsten Wahlen werden, wie ich hoffe, ein vernichtendes Urteil sprechen, nicht nur über die Finanzreform, sondern über das Treiben der Reaktion im Deutschen Reich überhaupt, über das Treiben derjenigen Parteien, die anscheinend für direkte Steuern sich erklären, sich aber damit zufrieden geben, daß mit einer halben Milliarde indirekter Steuern eine Anstandssteuer von 50 bis 60 Millionen vorgeschlagen wird. Von den Parteien, die jede direkte Steuer bekämpft haben, von Zentrum und Konservativen gar nicht zu sprechen.

Unsere Aufgabe, die wir auch von diesem Parteitage mitnehmen, ist die Organisation, die Agitation, die Propagierung unserer Ziele, unserer Forderungen. Wir müssen die indifferenten Massen aufklären, indem wir ihnen klar machen, welche Ziele die Sozialdemokratie verfolgt, über die Verbrechen, die die kapitalistische Gesellschaft an dem Proletariat begeht. Wir müssen sie dadurch veranlassen, sich unseren Reihen anzuschließen und die große sozialdemokratische Armee in Deutschland noch zu verstärken. Dazu muß agitiert werden, dazu muß vor allen Dingen auch organisiert werden, dazu müssen alle Kräfte angespannt werden, die wir zur Verfügung haben. Vor allem muß in unserer Literatur nach dieser Richtung hingearbeitet werden. Unsere Presse muß noch tätiger als bisher auf diesem Gebiete wirken. Aber Genossen, lassen Sie es mich auch hier auf diesem Parteitag aussprechen, die Arbeiter und unsere Genossen, sie haben auch Pflichten nach dieser Richtung zu erfüllen. Die Arbeiter müssen sich für die Agitation und Propagierung der Ziele, die sie verfolgen, einsetzen. Die Arbeiter müssen die gegnerische Presse aus jedem Arbeiterhaus heraus kommen, daß die Arbeiterfamilie daran gewöhnt wird, die sozialistische Presse zu lesen, daß der Kampf, den wir gegen die bürgerliche Presse führen, nicht dadurch zum Teil lahm gelegt wird, daß die bürgerliche Presse in unseren eigenen Reihen Anhänger und Leser findet. Und wenn auch vielleicht das eine oder das andere Parteiorgan, weil es noch nicht so reichlich über alles verfügen kann, noch manchen Mangel aufweist, so sollten die Parteigenossen dadurch, daß sie in immer stärkerer Zahl in die Reihen der Leser unserer Organe eintreten, selbst dafür sorgen, daß diesen Mängeln abgeholfen wird. Je mehr die Parteipresse verbreitet wird, desto mehr wird sie imstande sein, allen Ansprüchen zu genügen.

Ich möchte, alles zusammenfassend, Ihnen ans Herz legen, unablässig bemüht zu sein für die Propagierung unseres Programms und unsere Ziele, unablässig bemüht zu sein dafür, daß auch die Forderungen, die wir an den Gegenwartsstaat stellen, in immer höherem Maße in das Bewußtsein der Arbeiterklasse eingehen; die Herzen und die Köpfe der Arbeiterklasse zu revolutionieren, um sie reif zu machen für den eigentlichen Kampf um unser Endziel. An Arbeit, Genossen, wird es uns nicht

fehlen. Lassen Sie auch diesen Parteitag ein Ansporn dafür sein, daß der Kampf fortgesetzt wird mit aller Energie, mit Anwendung aller Mittel, die uns zu Gebote stehen. Und wenn uns das vielleicht nicht gelingt, dann müssen die Demonstrationen für die Beseitigung des Dreiklassenwahlsystems in Preußen einen Umfang und eine Schärfe annehmen, daß wenigstens den Gewalthabern in Preußen vor Augen geführt wird, wie die breiten Massen des Volkes über die schädliche Politik denken und fühlen, die unter der Herrschaft des Dreiklassenwahlsystems möglich ist.

Das sind die Aufgaben, die wir in der nächsten Zeit zu erfüllen haben. Wir gehen an diese Aufgaben, eingebend eines Wortes unseres unvergeßlichen Meisters und Vorkämpfers Wilhelm Liebknecht: Immer in der Offensive, niemals in der Defensiv! Das ist die Mahnung, das ist der Wunsch, den ich Ihnen mitgebe. Sorgen Sie dafür, daß diese Auffassung im Lande zur Geltung kommt und lassen Sie uns unsere Arbeiten schließen, indem wir getreu unserem alten Brauch das aussprechen, für das wir leben, für das wir kämpfen; Die deutsche Sozialdemokratie sie lebe hoch!

## Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen im Jahre 1908.

### II. Die Arbeitskämpfe, ihre Ursachen und Verlauf.

Ungefähr in dem gleichen Verhältnis wie ein Rückgang der Bewegungen im allgemeinen eingetreten ist, hat sich auch die Zahl der im Jahre 1908 stattgefundenen Arbeitskämpfe — Streiks und Aussperrungen — gegenüber dem Jahre 1907 vermindert. Es fanden statt 2052 Arbeitskämpfe, dagegen im 1907: 2792. Das sind weniger 740 Kämpfe = 26,5 pCt. Die Zahl der an Arbeitskämpfen Beteiligten ist dagegen um 154 147 = 54,8 pCt zurückgegangen (von 281 030 in 1907 auf 126 883 in 1908). Es entfielen darnach im Jahre 1907 auf jeden Arbeitskampf 101 Beteiligte, 1908 dagegen nur 62 Beteiligte.

Von den 2052 Kämpfen waren Angriffstreiks 678 = 33,1 Prozent, Abwehrtreiks 1117 = 54,4 pCt. und Aussperrungen 257 = 12,5 pCt. 1907 fanden statt: 1635 Angriffstreiks, 834 Abwehrtreiks und 323 Aussperrungen. Es waren beteiligt 1908 an den Angriffstreiks 30 187 Personen (1907: 142 944), an den Abwehrtreiks 36 120 Personen (1907: 33 348) und an den Aussperrungen 60 576 Personen (1907: 104 738).

Die Zahl der Angriffstreiks hat sich um 957 = 58,5 pCt. und die Zahl der daran beteiligten Personen um 112 777 = 21,1 pCt. vermindert.

Es war von vornherein zu erwarten, daß unter den ungünstigen Verhältnissen des Jahres 1908 die Angriffstreiks einen besonders starken Rückgang aufweisen würden. In solchen Zeiten sind die Chancen der Angriffskämpfe für die Arbeiter äußerst unsicher und die Kämpfe für die Arbeiter verlustreicher. Da ist es nur ein Gebot taktischer Klugheit, die Machtmittel der Organisation zu schonen, um sie in günstigeren Zeiten erfolgreicher zur Anwendung bringen zu können.

Von den 678 Angriffstreiks wurden 400 mit 17 368 Beteiligten geführt, um Lohnerhöhungen zu erreichen. Um Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnerhöhung wurden 177 Streiks mit 6826 Beteiligten geführt. Um Verkürzung der Arbeitszeit allein fanden 12 Streiks mit 351 Beteiligten statt. Die Angriffstreiks insgesamt endeten 312 = 46,0 pCt. mit 1 011 Beteiligte = 35,9 pCt. erfolgreich, 175 Streiks = 25,8 pCt. mit 9813 Beteiligte = 32,5 pCt. hatten teilweisen Erfolg und 166 Streiks mit 8910 Beteiligte waren erfolglos. 4 Streiks waren am Jahresluß nicht beendet und von 21 Streiks blieb der Ausgang unbekannt.

Haben die Angriffstreiks eine starke Verminderung erfahren, so hat die Zahl der Abwehrtreiks eine enorme Steigerung erfahren, die nur von den Krisenjahren 1901 und 1902 noch übertroffen wurde. 1907 fanden statt 834 Streiks, dagegen 1908: 1117. Das ist eine Vermehrung um 283 Streiks = 33,9 pCt. In dieser hohen Zahl der Abwehrtreiks kommt die Sucht der Unternehmer zum Ausdruck, während der Zeit einer wirtschaftlichen Krise das Lebensniveau der Arbeiter herunter zu drücken.

Nicht in dem gleichen enormen Verhältnis ist die Zahl der an den Abwehrtreiks Beteiligten gestiegen. Die 1907 geführten Streiks wiesen 33 348, dagegen die Streiks im Jahre 1908: 36 120 Beteiligte auf. Die Beteiligungsziffer ist also nur um 2772 = 8,3 pCt. gestiegen. Wie aus diesem Zahlenverhältnis hervorgeht, waren im Jahre 1908 die Abwehrtreiks nicht so umfangreich als im Vorjahre.

Von den 1117 Abwehrtreiks des Jahres 1908 wurden 573 mit 16 980 Beteiligten geführt um Zurückweisung von Lohnreduktionen. Wegen Maßregelung fanden statt 179 Streiks mit 5724 Beteiligten.

Ueberaus bezeichnend für unsere „herrliche Gesellschaftsordnung“ ist es, daß bei der erschreckenden Arbeitslosigkeit des Jahres 1908 noch 37 Streiks geführt werden mußten, um — eine Verlängerung der Arbeitszeit abzuwehren!

In 16 Fällen mußte gegen den vom Unternehmer verlangten Austritt aus der Organisation gekämpft werden. An diesen Streiks waren 458 Personen beteiligt.

Von den gesamten Abwehrtreiks endeten 525 = 47,0 pCt. mit 16 185 Beteiligten = 44,8 pCt. erfolgreich, 139 = 12,4 pCt. mit 6808 Beteiligte = 18,9 pCt. teilweise erfolgreich und erfolglos 410 = 36,7 pCt. mit 11 822 Beteiligte = 32,7 pCt. 26 Streiks waren am Jahresluß nicht beendet und von 17 Streiks blieb der Ausgang unbekannt. An den letzteren 43 Streiks waren 1305 Personen beteiligt.

Getreu der bisher geübten Kampfsmethode hat das Unternehmertum auch im verflossenen Jahre wieder zahlreiche Aussperrungen über die Arbeiterschaft verhängt, um diese seinen Willen gefügiger zu machen. Eine wesentliche Verschiebung in der Zahl der Aussperrungen zu den gesamten Kämpfen gegenüber den letzten Jahren hat jedoch nicht stattgefunden. In ungefähr dem gleichen Verhältnis, wie die gesamte Zahl der Kämpfe zurück gegangen ist, haben sich auch die Aussperrungsfälle vermindert. Es fanden statt 1908: 257 Aussperrungen mit 60 576 Beteiligten, dagegen 1907: 323 Aussperrungen mit 104 738 Beteiligten. Das ist eine Verminderung der Aussperrungsfälle um 66 = 20,4 pCt. und ein Rückgang der Beteiligungsziffer um 44 162 = 42,2 pCt.

Was diesem Kampfmittel des Unternehmertums erst seine eigentliche Bedeutung verleiht, ist die Zahl der Arbeiter, welche von solchen Maßnahmen betroffen werden. Geht doch die Taktik der Unternehmer dahin, die Aussperrungen möglichst umfangreich zu gestalten, um die Widerstandsfähigkeit der bei einem Kampf in Frage kommenden Gewerkschaft bald zu brechen.

Der Zahl der Beteiligten nach sind die Aussperrungen im Jahre 1908 im Verhältnis zu den gesamten Kämpfen erheblich umfangreicher vorgenommen worden als in früheren Jahren. Einen großen Anteil an dieser Steigerungsziffer haben besonders zwei Aussperrungen, von denen 20 190 Arbeiter der Werften betroffen wurden.

In 52 Fällen mit 4522 Beteiligten lagen den Aussperrungen Forderungen der Arbeiter zugrunde. Wegen Nichtannahme von Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen wurden 52 Aussperrungen verhängt, an denen 3392 Personen beteiligt waren. In 13 Fällen mit 13 274 Beteiligten war ein Angriffstreik und in 24 Fällen mit 17 257 Beteiligten ein Abwehrtreik die Ursache von Aussperrungen. 21 Aussperrungen mit 433 Beteiligten dienten dem Koalitionsraub. 5 Aussperrungen mit 268 Beteiligten wurden verhängt wegen Verweigerung von Streikarbeit. Aussperrungen wegen der Maßfeler fanden 26 statt und wurden davon 6278 Personen betroffen.

Von den im Jahre 1908 stattgefundenen Aussperrungen endeten für die Arbeiter insgesamt 54 = 21,0 pCt. mit 9428 Beteiligten = 8,1 pCt. erfolgreich und 84 Aussperrungen = 32,7 pCt. mit 20 941 Beteiligten = 48,8 pCt. teilweise erfolgreich.

Die Ausgaben des Jahres 1908 verursachten eine Gesamtausgabe von 4 477 039 Mt. Von dieser Summe entfielen auf die Angriffstreiks 1 081 799 Mt., auf die Abwehrtreiks 1 571 565 Mt. und die Aussperrungen 1 823 675 Mt. Von den Gesamtausgaben flossen aus den Kassen der Verbände 4 441 281 Mt. Im Jahre 1907 betrug die Ausgabe für den gleichen Zweck 12 364 082 Mt. Es ist also eine Verminderung in der Ausgabe für die Kämpfe von 7 887 043 Mt. eingetreten.

An den Kämpfen waren 49 Verbände beteiligt, davon hatten mehr als 50 Kämpfe folgende Verbände durchzuführen: Maurer 397, Holzarbeiter 243, Metallarbeiter 196, Zimmerer 139, Bauhilfsarbeiter 136, Fabrikarbeiter 101, Transportarbeiter 81, Brauerarbeiter 71, Schuhmacher 53 und Steinarbeiter 52. Das sind zusammen 1469 Kämpfe = 71,6 pCt. der Gesamtzahl. Auf die übrigen 39 Verbände entfielen 588 Kämpfe = 28,4 pCt. Mehr als 5000 Beteiligte hatten im Kampfe zu stehen die Verbände der Metallarbeiter 32 123, Textilarbeiter 17 492, Holzarbeiter 13 919, Maurer 11 095 und Fabrikarbeiter 6896. Von diesen 5 Verbänden waren zusammen 81 525 Personen = 64,3 pCt. der Gesamtzahl an den Kämpfen beteiligt.

Von den an den Kämpfen beteiligten Personen konnte für 105 859 der Verlust an 2 045 585 Tagen Arbeitszeit und

7 928 540 Mt. Arbeitsverdienst festgestellt werden. Von den an den Kämpfen beteiligten 92 091 männlichen und 10 513 weiblichen Personen gehörten 88 412 männliche und 5803 weibliche Personen der Organisation an.

Von den am Schluß des Jahres 1908 beendet gewesenen Kämpfen wurden 1338 = 66,4 pCt. durch Vergleichsverhandlungen beendet.

## Verbands-Angelegenheiten

### Quartalsstatistik.

Dieser Nummer der „Ameise“ liegt für jeden Zahlstellenkassierer die Karte für die Vierteljahresstatistik über Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung im 3. Quartal bei. Wir bitten, die Karten sofort gewissenhaft auszufertigen und spätestens am 4. Oktober abzusenden. Diejenigen Kassierer, welche mit der „Ameise“ solche Karte nicht erhalten, wollen dieselbe sofort vom Verbandsbureau einfordern. Die Karte ist auch von den Kassierern derjenigen Zahlstellen auszufertigen, welche in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September weder Arbeitslose am Ort noch Durchreisende zu verzeichnen hatten.

Der Vorstand.

## Aus unserem Berufe

Von der Herbstmesse. Ganz besonders schlecht ist nach den Berichten der Börsenpresse und den Mitteilungen der Fachzeitungen die Michaaelmesse in Leipzig für die Keramikindustrie ausgefallen. Während auf der Frühjahrsmesse eine scheinbare Besserung der Geschäftslage einzutreten schien und besonders vertrauensvolle Leute ungemein rosig in die Zukunft sahen, sind jetzt alle Hoffnungen zusammen gebrochen. Das Wehklagen ist nun ziemlich groß geworden; denn man empfindet jetzt allgemein, daß die Nachwirkungen der Krise noch längere Zeit anhalten und vielleicht erst jetzt recht wirksam werden.

Angesichts dieser traurigen Lage dämmert aber auch den Blättern, die sonst wenig an der offiziellen Regierungspolitik zu tabeln wußten, eine Ahnung von der Trostlosigkeit unserer politischen und wirtschaftlichen Lage, der Programmlosigkeit der Regierung und den schweren nachteiligen Folgen der geradezu verbrecherischen Zoll- und Hungerpolitik auf. So schreibt der „Sprechsaal“ in einem längeren Artikel über die Messe u. a.: „Wir leben in einer Zeit fortwährender Unruhe; neue Steuern, neue Lasten werden uns tagtäglich aufgebürdet, die tief eingreifen in das Leben des Einzelnen wie in das der Allgemeinheit und schwer drücken auf Handel, Gewerbe und Industrie. Und die letzte insbesondere ist es, der aus Mangel an einer geeigneten Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften und in Erkenntnis ihres Wesens immer mehr zugemutet wird, ohne sie in anderer Weise zu schützen, so daß sie an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist. Daß die fortwährende Inanspruchnahme der Industrie zu allem Möglichen, die ihr auferlegt und von Jahr zu Jahr steigenden Abgaben schließlich zu ihrem Ruin führen müssen, wenn ihr nicht auf der anderen Seite Kompensationen gewährt werden, das liegt klar auf der Hand. Und dann unsere äußere Politik! Unsere Handelspolitik ist so bedenklich, wie es nur sein kann, auch noch die bloßen Handelszölle sind so hoch, daß man bestenfalls, mit Annulla getrieben, während andere ihrem Ende zugehen. Was nun? Die Union treibt eine weitgehende Schutzpolitik, die uns empfindlich treffen wird, wenn die Regierung nicht rechtzeitig ihre Maßregeln ergreift und event. selbst den Vereinigten Staaten gegenüber Repressalien anwendet, um sie zu zwingen, auch unsere Wünsche anzuhören und zu berücksichtigen. Amerika hat der deutschen Industrie in der letzten Zeit viel geschadet und ist offenbar willens, es auch weiter zu tun: Wird da der deutsche Michel auch träumen, wenn es um Sein oder Nichtsein geht? — Wie sehr die politischen Verhältnisse auf die Geschäftslage und den Geschäftsgang wirken, das zeigte die Herbstmesse deutlich; die Kaufkraft war gering, man merkte den Käufern die Unsicherheit und Unruhe an, die nur zum „Naschen“, weniger zum „Essen“ verleitet, d. h. die Käufer zur äußersten Vorsicht und Sparsamkeit anhielten. Bedeutende Ordres wurden durchweg nicht aufgegeben, und was gekauft wurde, sah schon mehr nach Mustertollektionen aus. Dies ist eigentlich auch kein Wunder, denn man darf wohl annehmen, daß, soweit der deutsche Markt in Frage kommt, die Lager noch überall ziemlich gefüllt sind, umso mehr als bei der ungeheuren Ueberproduktion und bei dem vielfachen Angebot

unter dem Preise die Händler die Gelegenheit wahr genommen haben, billig einzukaufen und ihre Lager zu komplettieren.“ — Aus diesen Zeilen geht hervor, daß jetzt auch in Fabrikantenkreisen gefühlt wird, welche Dummheit 1907 mit der sinn- und bedachtlosen Unterstützung der Junker und der reaktionären Regierung durch alle „liberalen“ bürgerlichen Parteien gemacht wurde. Bedauerlich an diesem Zustand ist nur, daß die Arbeiter für die politische und wirtschaftliche Einseitigkeit der Unternehmer und Fabrikanten durch Arbeitslosigkeit, Lohnrückbuße und Entbehrungen die Hauptkosten zahlen müssen.

**Alma.** Wie man uns mitteilt, bemüht sich die Firma in Alma mit allen Mitteln für die fortgebrängten Arbeiter und Arbeiterinnen Ersatz zu schaffen. Dabei scheint ihr selbst der „unparteiliche“ Arbeitsnachweis in Jena zu helfen, wie folgendes Inserat den Anschein erwecken läßt; denn es heißt in der Bekanntmachung des „Unentgeltlichen Städtischen Arbeitsnachweises vom 15. September in der „Weim. Volkszeitung“: „Sofort gesucht: 50 erwachsene männliche Arbeiter, 50 Burschen und Mädchen für eine auswärtige Porzellanfabrik.“ — Unsere Kollegen und Kolleginnen tun gut, diesem Angebot gegenüber sehr vorsichtig zu sein.

**Röppelsdorf.** Bei dem Landtagswahlkampf, der zur Zeit in Meiningen tobt, kamen in einer Versammlung auch die Lohnverhältnisse bei der Firma Hering & Sohn zur Sprache. Der in der betreffenden Versammlung anwesende jugendliche Hering bestritt die in jener Versammlung aufgestellten Behauptungen in bezug auf die von ihm gezahlten Löhne. Darauf antwortete der „Volksfreund“ in der Nummer vom 28. September:

„Um ein Herrn Hering junior, Mitinhaber der Porzellanfirma Hering & Sohn, Röppelsdorf gegebenes Versprechen einzulösen, veröffentlichen wir einen Auszug aus einem Lohnbuch eines bei genannter Firma bisher beschäftigten Arbeitsmädchens. Wir tun das, um Herrn Hering junior Gelegenheit zu geben, uns durch seinen Rechtsanwalt unsere „Lügen“ nachweisen lassen zu können, damit wir der „gerechten Strafe“ nicht entgehen.“

Vom 28. Mai bis 18. Juni dieses Jahres weist das Lohnbuch des betreffenden Mädchens folgende Notierungen auf: „Verdienst“ 39,22 Mt.; davon hat das Mädchen erhalten bar am 29. 5. 6,00 Mt., am 5. und 12. Juni je 5 Mt., zusammen also 16 Mt. Mit diesem erhaltenen Geld ist der Aufwand von Gold, Farben usw. mit 46,96 Mt. notiert, so daß also ein Saldo von 6,74 Mt. entstanden ist. Vom 19. Juni bis 2. Juli ist ein „Verdienst“ von 34,90 Mt. berechnet, dem steht bei zweimaliger Barzahlung von je 5 Mt. eine Aufrechnung von 11,52 Mt. gegenüber, so daß ein „Saldo“ von 6,62 Mt. bestehen bleibt. Bis zum 17. Juli beträgt so dann der Verdienst 36,59 Mt.; an bar hat das Mädchen erhalten zusammen 13,13 Mt., die Aufrechnungen betragen mit diesem Betrag zusammen ebenfalls 36,59 Mt., so daß das „Saldo“ endlich ausgeglichen ist. In den nächsten 3 Wochen, also bis 6. August, ist ein Lohn von 35,29 Mt. notiert; dem steht eine Aufrechnung, darunter eine Barzahlung von 10 Mt. in Höhe von 46,11 Mt. gegenüber, so daß ein Saldo von 10,82 Mt. entsteht, also noch 82 Pfennige mehr, als das Mädchen in drei Wochen Lohn erhalten hat. Die letzte Zahlung von 10 Mt. hat das Mädchen am 24. und 31. Juli (je 5 Mt.) erhalten. Nun arbeitete das Mädchen nochmals bis 28. August, also wieder 3 Wochen, der Verdienst betrug 41,69 Mt., der Aufwand betragen 41,69 Mt., so daß ein Saldo von 0,00 Mt. das Mädchen jetzt baraussteht, die Arbeit verlassen. Die Firma weigerte sich aber, die so schätzbare Arbeitskraft ohne Kündigung gehen zu lassen. Erst als die Auskunftsstelle des Gewerkschaftskartells eingriff, gab man dem Mädchen die zurück erhaltenen Papiere. Bemerken wollen wir, daß das stramme etwa 16jährige Mädchen die Stütze ihrer alten Mutter ist; nur der Hunger hat letztere veranlaßt, ihre Tochter zur Aufgabe der „gut dotierten“ Stellung zu bewegen. In 15 Wochen hat das Mädchen an Lohn 49,13 Mt. erhalten, pro Woche also ganze 3,27 1/2 Mt. Wie ist ein solcher Verdienst möglich? War das Mädchen ungeschickt, faul und sonst nicht geeignet? Wir wollen das nicht untersuchen; erklärlich finden wir jedoch den geringen Verdienst, wenn wir die Aufrechnungen betrachten. Für 10 Gramm Gold, um nur ein Beispiel heraus zu nehmen, sind angerechnet 5,25 Mt. Nach von uns bei Fachleuten eingezogenen Erkundigungen beträgt der Preis für dieses Gold höchstens 3,80 Mt. Dasselbe Verhältnis finden wir auch bei den Preisen für die verschiedenen Farben.“

Zweifellos wird die Firma Hering & Sohn sich um eine Entgegnung bemühen müssen, so daß wir dann auf die Sache näher eingehen können. Einstweilen möchten wir nur bemerken,

daß solche „Böhne“ und „Abrechnungen“ in vielen Thüringer Porzellanfabriken leider nichts seltenes sind.

**Schönwald.** Man berichtet uns: Unter dem Vorsitz des Kommerzienrat Dr. Rich. Michel in Bamberg hat am 18. September in Schönwald die Generalversammlung der Porzellanfabrik G. & A. Müller, Aktiengesellschaft in Schönwald in Oberfranken, stattgefunden, auf welcher 824 Aktien vertreten waren. Die von der Direktion und dem Aufsichtsrat gemachten Vorschläge wurden genehmigt. Der Gewinn einschließlich Vortrag von 12 683,73 M. aus 1907/1908 beträgt 148 944,85 M.; die Abschreibungen betragen 71 318,46 M., sodaß der Betrag von 77 726,39 M. zur Verfügung der Versammlung stand. Hiervon wurden dem Reservefonds 3252,13 M. überwiesen, eine Dividende von 4 pCt. verteilt, dem Deltreber-Konto 6000 M. überwiesen und 19 395,22 M. auf neue Rechnung vorgetragen. Dem Geschäftsbericht war zu entnehmen, daß trotz der wirtschaftlichen Krisis ein günstigeres Resultat als im Vorjahr erzielt werden konnte. Außer den ordnungsmäßigen Abschreibungen wurden auf Formen- und Modelle-Konto 10 000 M., sowie auf Gespann-Konto 1000 M. extra abgeschrieben. Sofern nicht unvorher gesehene Fälle das neue Geschäftsjahr ungünstig beeinflussen, hofft die Direktion auf eine weitere gedeihliche Entwicklung der Betriebe.

## Vermischtes

**Die neuen Steuern.** Die letzten der neuen Steuern treten mit dem 1. Oktober in Kraft und zwar sind das die Scheid- und Kesselsteuer, die Branntweinsteuererhöhung, die Steuer auf Beleuchtungsmittel und die Streichholzsteuer. Was die Branntweinsteuer betrifft, so wird die Verbrauchsabgabe von der innerhalb des Kontingents hergestellten Alkoholmenge von 50 Pf. auf 1,05 M., für den außerhalb des Kontingents hergestellten Alkohol von 70 Pf. auf 1,25 M. pro Liter erhöht. Der Einfuhrzoll für ausländische Fabrikate wird ebenfalls erhöht. Branntwein und Branntweinfabrikate, die sich am 1. Oktober im Besitz von Händlern befinden, sind mit 35 Pf. pro Liter Alkohol nachzuversteuern. — Die Steuer auf Beleuchtungsmittel trifft die Glühkörper zu Gasglühlampen mit 10 Pf. das Stück, die Brennstifte zu elektrischen Wogenlampen mit 60 Pfg. bis zu 1 M. für das Kilogramm. Für elektrische Glühlampen und Brenner ist die Steuer unterschieden nach der Wattstärke. — Die Zündwarensteuer beträgt für Zündhölzer und dergleichen, Zündstäbchen aus Strohhalmen oder aus Pappe in Behältnissen 1 bis 1½ Pf., für Zündkerzen aus Stearin und Wachs in Schachteln für je 20 Stück 5 Pf. Es werden in Zukunft nur noch hergestellt Streichholzpakete zu zehn Schachteln, jede Schachtel wird etwa 58 Hölzer enthalten, das Paket wird 28 bis 30 Pf. kosten. Für alle am 1. Oktober vorhandenen Vorräte tritt Nachversteuerung ein.

**Ein Scharfmacher — auch gegen Hirsch-Dunkersche.** Bei der weltbekannten Gärtnereifirma Gebrüder Dippe in Queblinburg werden ca. 500 Gärtner und Gärtnerarbeiter beschäftigt, an die im Laufe der Jahre viel Mühe aufgewendet wurde, um sie zu organisieren. Der „Allgemeine Deutsche Gärtnerverein“ vermochte darin nur vorübergehend Erfolge zu erringen. Erst im verflossenen Jahre gelang es den Hirsch-Dunkerschen, einen Verein der Gärtner zu gründen, der es bis auf 150 Mitglieder gebracht haben soll. Die Hirsche glaubten, daß Herr v. Dippe gegen die Organisation „seiner“ Arbeiter in dem Gewerkschaftsverein nichts einwenden werde. Aber der Glaube war irrig. Als das Gewerbegericht sich für die Gärtner als zuständig erklärte, und außerdem der Fortbildungsschulzwang für Gärtnerlehrlinge eingeführt wurde, begann Herr v. Dippe zu murren. Und als erst der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins von den Mitgliedern beauftragt wurde, bei der Firma um eine geringe Verkürzung der Sonntagsarbeit vorstellig zu werden, war es mit Herrn v. Dippe „Langmut“ vorbei. Eine Antwort auf das Gesuch blieb aus; dafür wurde aber den Mitgliedern des Gewerkschaftsvereins bekannt gegeben, daß sie bis zum ersten Oktober ihren Austritt aus der Organisation zu vollziehen hätten. Anderenfalls würden sie entlassen. Damit war das Schicksal des Gewerkschaftsvereins besiegelt; die Hirsche traten aus. Vergeblich hatte der Vorsitzende des Zentralverbandes der Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften, der frühere Landtagsabgeordnete Goldschmidt, versucht, vermittelnd einzugreifen. Wie er selbst in einer dieser Tage in Queblinburg abgehaltenen Versammlung erklärte, hat ihm Herr v. Dippe einfach zur Antwort gegeben, daß er Herr in seinem Hause sei, und nur er zu befehlen habe. Die Gärtner seien früher, als sie noch keiner Organisation angehörten, viel artiger gewesen. Er habe

nichts gegen die Organisation, seine Leute könnten sich gern organisieren, aber bei ihm dürften sie dann nicht mehr arbeiten! Goldschmidt machte dann den so koalitionsrechtsfreundlichen Millionär darauf aufmerksam, daß am Queblinburger Rathause, das er, v. Dippe, doch gestiftet habe, schöne Sinnsprüche angebracht seien u. a. auch der: „Anderer Ueberzeugung ehren, heißt Deiner Meinung Wert vermehren!“ Die Antwort war: „Ich habe wohl das Geld gegeben, aber die Sprüche hat der Oberbürgermeister gemacht.“

**Aus den besten Familien.** In den Tagesblättern stand kürzlich folgende interessante Geschichte: Der Hauptmann Hans Graf von Pfeil im 129. Inf.-Regt. war vor Jahren mit einem Mädchen aus Bremen verlobt. Dieses Mädchen muß ein respektabler Goldfisch gewesen sein, denn der Herr Graf war ganz verzweifelt, als die „Herzgeliebte“ ihm den Abschied gab. Der Herr Schwiegervater, wahrscheinlich ein schwerreicher Handelsherr, hatte Mitleid mit dem unglücklichen Junker und bewilligte ihm zu dem Abschied eine Pension resp. er deponierte 100 000 M. „zur Tröstung“, deren Nutznießung dem Offizier zugesichert war, wenn er sich darnach betrage. Nun scheint aber der Nutznießer ein Nichtsnutz gewesen zu sein, denn der reiche Bremer entzog dem Offizier wegen groben Unbunds die zugebachte Summe. Aus purer Verzweiflung heiratete der Graf eine reiche Berlinerin, die Tochter eines königlichen Geheimen Hofbaurats. Aber die Ehe war keine glückliche, denn der edle Graf prügelte und schikanerte seine zwar bessere, aber nur bürgerliche Ehehälfte derart, daß sie mit ihren Kindern davon lief, d. h. zu ihren Eltern zurück lehrte. Die Gräfin klagt nun gegen ihren Gatten wegen Herausgabe der Kinder und vielleicht auch ihres Geldes, das der edle Grande natürlich behalten hat. Der Herr Graf hat sich übrigens schon wieder mit einer Baronesse verheiratet, die ihn aber wegen schlechter Behandlung auch wieder verlassen hat. Bekanntlich werden die Ehen im Himmel geschlossen und die Edelsten der Nation mit ihrem ausgeprägten Familiensinn, halten besonders viel auf himmlische Ehen. Wie leicht aber ferner die Kaufleute ihr Geld verdienen, zeigt auch dieser Fall wieder, sonst könnten sie nicht so leicht 100 000 M. als Tröstung hinter einem Manne herwerfen, den sie als Schwiegerohn ablehnen müssen. — Aus den Jute-, Del- und Knochenmühlen lassen sich ja leicht wieder 100 000 M. herausfinden.

**Amerika.** Grundverschieden von den Meldungen über die wieder gelehrte bessere Geschäftstätigkeit in den Vereinigten Staaten lautet der soeben veröffentlichte Bericht des Lizenzkommissars der Stadt New York, dem sämtliche privaten Stellenvermittlungsbüros unterstellt sind, über die Periode vom 1. Mai 1908 bis 30. April 1909. Heißt es doch in der Einleitung des Berichts: „Die Arbeitsverhältnisse sind zurzeit noch ebenso schlecht, wie im Frühjahr 1908 nach der Finanzpanik“. Der Kommissar führt alsdann den ziffermäßigen Nachweis, daß die Zahl der vermittelten Stellen ganz bedeutend zurückging, und damit parallel lief ein Sinken der Löhne. Der Durchschnittslohn der bei Eisenbahn- und Straßenbauten oder Kanalarbeiten beschäftigten Leute ist von 1,50 auf 1,25 Dollar gesunken. Das gleiche läßt sich bei den Löhnen der ungelerten Arbeiter im allgemeinen konstatieren. In andern Branchen, so z. B. in der kaufmännischen, liegen nur noch Stellenangebote für Personen mit Minimalansprüchen vor. Auch die Verhältnisse der Dienstboten haben während des abgelaufenen Jahres keine Besserung erfahren. Beachtenswert ist der in dem Bericht über die Landarbeiter, die, da sie zumest Saisonarbeiter sind, von New York aus nach allen Ecken der Vereinigten Staaten geschickt werden. Der Bericht besagt hierüber: „Die Zahl der Landarbeiter, denen Stellen vermittelt worden sind, hat keine wesentliche Veränderung erfahren. Die neuer angebotenen Löhne sind um ein geringes höher als im letzten Jahre. Die Männer sind indessen nicht geneigt, auf den Farmen zu arbeiten, weil sie nur für die geschäftige Saison geheuert werden, die Arbeit auf dem Lande sehr schwer ist und die Arbeitszeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währt. Die Farmer erfreuen sich größeren Wohlstandes als im vorigen Jahre, aber in den Industriezentren spiegelt sich dieser Wohlstand nicht wieder.“ Von Interesse ist auch der Abschnitt über die Behandlung der Einwanderer. „Tag für Tag gehen dem Lizenzkommissar Klagen über grausame Behandlung von Einwanderern zu“, konstatiert der Bericht und fährt dann fort: „Vollständige Gleichgültigkeit der Arbeitgeber wie der Stellenvermittler gegenüber dem körperlichen Wohlergehen der Arbeiter, und häufig brutale Ausbeutung, sind die Ursachen obwaltender Mißstände. So lange die Einzelstaaten nicht eine strenge Aufsicht über die Arbeiterlager — in denen die Leute wie Sklaven behandelt werden — einführen, werden die Uebelstände bestehen bleiben.“

Judas!

Aus dem Norwegischen von einem Arbeiter.

Es war im Spätherbst. Peder Hansen Lorskvold ging eines Nachmittags rasend und fluchend in seiner Stube auf und ab. Er hatte soeben vom Amt eine Mahnung erhalten, für das laufende Jahr seine Grundsteuer zu bezahlen. Andernfalls Pfändung!

Diese verdammt hohe Steuer! Nun war er mit einem Vermögen von 12 000 Kronen eingeschätzt, und mit einem Einkommen von 1800 Kronen. Eines schlechten Mannes Vermögen so hoch einzuschätzen, war ja ein unverkündetes Unrecht. Gewiß, sein Hof war an die 17 bis 18 Tausend wert. Und seine 5000 Kronen hatte er auf der Bank. Aber daß die Einschätzung so an die Nieren ging, war ja noch niemals Brauch gewesen. Nein, und nun mußte es zurück gehen hier auf Lorskvold. Bloß Ausgaben und bald gar keine Einnahmen mehr. Im Frühjahr, als droben auf der Grube der Streik ausbrach, hatte er gedacht, den Sommer über so ziemlich für die Kost ein paar Knechte zu erhalten. Aber der Teufel hole! Hatte er nicht Woche für Woche seine 20 Kronen heraus rücken müssen — und die Kost obendrein?

Lag da Sinn darin? Und bei alledem schmissen die Kerle abends um acht den Kram hin und gingen ihrer Wege. Nein, eine andere Art Recht und Gerechtigkeit herrschte doch zu Großvaters Zeiten, und zu Vaters Zeiten auch noch. Da mußte ein Burche das Jahr über für 6 Taler seine Sache machen. Mußte früh um drei aufstehen und vorm zu Bett gehen konnte vor abends um elf nicht die Rede sein. Damals wars auch einem Bauern noch möglich, einige Kronen auf die Bank zu tragen.

Und der Hofbesitzer Peder Hansen Lorskvold schlug auf den Tisch und schwur bei der irdischen und himmlischen Gerechtigkeit, daß er sich aufhauen werde zum Kampf gegen die neue Zeit! Wahrhaftig! War doch dies Pack auf der Grube so frech und freckte, um nur 8 Stunden zu arbeiten und dabei 4 Kronen Taglohn zu verdienen!

Pfui Teufel, solche Unverschämtheit!

Andern Tags stand Peter Hansen Lorskvold erhit und aufgeblasen im Kontor der Grube und bot dem Direktor für die Dauer des Streiks seine Dienste an. Er hatte ja auch jetzt, da der Winter nahte, dahelm auf dem Hofe nicht viel zu tun. Ein halb blödsinniger Junge, den er für einige Kronen von der Armentasse übernommen hatte, konnte das Notwendigste besorgen. Im übrigen wäre es ja geradezu Wahnsinn, wenn diese Streiker ihre unverkündeten Forderungen durchsetzen sollten! Der Direktor saß geduldig da und hörte Peders umständliche Auseinandersetzung an. Als Peder sich gründlich genug über diese fürchtbar ungerechte und unchristliche Forderung des Achtstundentages und der 4 Kronen Lohn ausgesprochen hatte, klopfte ihm der hochgeehrte Herr Direktor auf die Schulter.

Das sei noch gesundes Fühlen und Denken, sagte er. Ja gewiß, Peder sollte Arbeit auf der Grube erhalten. Vorkünftig müsse er Nachtschicht übernehmen. Den großen Steinbeißer unten in der Wäscherei sollte er bedienen.

Peder dankte gerührt und tief bewegt. Nun sollte es den Streikern wahrhaftig vergolten werden, daß sie nicht bei einem Bauern den Conditorei und Bäckerei obel

Aber Nacht sei!

Eigentlich war er nicht seine harte Gulte, die Nacht über aufzubleiben. Er mußte daran denken, wie er vor sieben Jahren eine Nacht lang nach einem verlaufenen Gaul gesucht hatte und nicht ins Bett gekommen war. Damals hatte er Leib- und Kopfweh davon getragen.

Aber konnte er nicht Aufsichtsmann auf der Grube werden? Er wollte die Leute ordentlich antreiben, daß sie auch was leisteten fürs Geld.

Der Direktor bedauerte sehr. Aber eine solche Stellung war jetzt nicht frei. Im übrigen wollte er gern einen gewissenhaften Mann am Steinbeißer haben.

Der Abend kam.

Peder war in der Wäscherei zur Stelle. Er war gut eingeleidet — mit großem Halstuch und über die Ohren gezogener Pelzmütze.

Es war ja im Spätjahr, und da mußte man auf die kalten Nächte gefaßt sein.

Der Werkmeister sah ihn an und lachte im Stillen. Schlag sechs wurde die große Wäscherei in Gang gesetzt. Peder erhielt

einen engen Platz angewiesen zwischen großen, pfeifenden Schwungrädern und tausenden Treibriemen. Der Werkmeister ermahnte ihn ernst und dringend, den „Beißer“ unausgesetzt mit Gestein zu versorgen, damit er nicht leer lief. Und dabei sollte er zwischen allen diesen Rädern ja auf sein Leben achten.

Darauf verschwand der Werkmeister. Beim Peder brach, wie er so dastand, der kalte Schweiß aus. Die Geschichte hier konnte auf die Dauer gewiß nicht gut abgehen. Er sah um sich mit großen, verschüchterten Augen. Weh ihm, wenn er mit Hand oder Fuß in dies Riesenwerk hinein käme! Er würde in Fegen gerissen.

Aber da stand der Werkmeister wieder hinter ihm.

„Zum Teufel nochmal, wonach glockest du?“ schnaubte er. „Du mußt arbeiten, Peder. Die Maschinen dürfen nicht leer gehen.“

Dem Peder rannte nun der kalte Schweiß übers Gesicht. Wie ein zum Tode Verurteilter bückte er sich und begann Steine zwischen die Stahlgähne des Beißers zu werfen. Der Werkmeister stand dabei und sah zu.

„Du mußt dich beeilen, Peder,“ sagte er.

Das gab einen Ruck in Peder. Er nahm sich zusammen und warf die Steine geschwinder hinein.

„Noch ein bißchen fixer,“ sagt der Werkmeister streng und geht seiner Wege.

Nun zitterte Peder am ganzen Leibe. In was für Schrecknisse er da hinein geraten war! Wenn nun diese Schwungräder in Stücke sprangen? Er wäre auf der Stelle zuschanden geschlagen. Oder wenn die Riemen seine Kleidung zu packen trügten! Und dann diese harte Arbeit — und noch dazu bei nachtschlafender Zeit!

Nein, das konnte er nicht aushalten. Wenn er bloß diese Nacht mit dem Leben davon kam. Er mußte doch wohl etwas von den Zinsen des Geldes nehmen, das er auf der Bank hatte. Das war schlimm, aber Leben und Gesundheit einbüßen, war wahrhaftig schlimmer. Nun mußte er auch Halstuch und Wams ablegen. Er war ganz in Schweiß gebadet. Kleine Schweißbäche rannen ihm förmlich über Rücken und Schenkel. Und so oft er seine Pelzmütze abnahm, dampfte sein Kopf, fast wie ein kochender Kessel Wasser, von dem man den Deckel abnimmt.

Diese scharfkantigen Steine waren auch ein Teufelszeug. Sie rissen einem die Fingern entzwei, daß das Blut nur so heraus rann. — Wieder stand der Aufsichtsmann hinter ihm. Er hatte einen mächtigen Jörn. — Nun sollte der Hofbesitzer aber wahrhaftig mal etwas tun; die Maschinen liefen ja ganz leer! Peder glockte mit blutunterlaufenen Augen. Er beeilte sich aus Leibeskräften.

Ja, nun war er ja in eine Höllenpein hinein geraten! Rote und gelbe Flammen standen ihm vor Augen, und es war ihm, als höre er es ringsum schreien und heulen: „Die Räder fliegen in Stücke und schlagen dich zuschanden, Peder. Nimm dich nur in acht! Die tausenden Riemen packen dich und reißen dich in Fegen. Nimm dich bloß in acht!“

Und er hörte andre wunderliche Rufe. Das war ja wie in einem Höllenpfuhl! So etwas hatte er noch nie erlebt.

So verging die Vormitternacht.

Um 12 Uhr nachts war Ruhepause.

„Eine Stunde Pause,“ schreit der Werkmeister. Er rennt an ihm vorbei und verschwindet im Dunkel. Erschöpft an Leib und Seele geht Peder langsamen Schrittes hinauf nach der Talle

Wagen sind da, und

Er hatte gelungl Gung zu haben und zu essen. Welche mit Milch ist gut. Stärkend ist sie auch und kommt nicht zu teuer. Aber in einer knappen Stunde war ja keine Zeit zum Grützekochen. Er mußte mit Kaffee zufrieden sein.

Er kommt in die Baracke. Alle Arbeiter liegen da und schlafen. In den Öfen war das Feuer ausgegangen. Da mußte er erst einheizen. Und er machte sich daran, nimmt sein Dolchmesser und spaltet Holzfliesen in Scheite. Das Holz ist feucht und will nicht brennen.

Sinten in einer Ecke findet er die Petroleumkanne. Er nimmt sie und gießt einige starke Portionen in den Ofen. Verborgene Funken fangen Feuer. Schnell wie ein Blitz. Eine mächtige blaue Lohe schlägt dem Peder gerade ins Angesicht. Sein langes Haar und sein Bart stehen in Flammen. Er springt auf und schreit wie rasend. Und er tanzt wie ein Berrüchter in der Baracke herum.

Die Petroleumkanne hat auch Feuer gefangen und explodiert mit einem Knall wie ein Sprengschuß.

Die Leute in der Baracke werden wach von dem Lärm. Sie erheben sich von den Betten, reiben sich die Augen und starren entsetzt in den Raum.

Was in aller Welt ist los!

Ist es der leibhaftige Teufel in eigener Person?

Da ruft einer: „Seht den Bauern!“

Man springt auf und gießt ihm einige Eimer Wasser über den Kopf.

Beder sieht erbärmlich aus. Bart, Haar und Augenbrauen sind ihm ganz versengt. Auf den Wangen hat er große Brandwunden. Und das schmerzt schrecklich. Er leidet geradezu entsetzliche Qualen.

Da glözt der Werkmeister zur Tür hinein. „Die Zeit ist um, Beder,“ sagt er und sieht in spöttisch grinsend an.

Aber nun ist Beders Geduld zu Ende.

„In die Hölle mit dir und der Zeit,“ schreit er.

Die Leute, die wieder in ihren Betten liegen, krümmen sich vor Lachen.

Aber als das Lachen verklungen ist und alle Arbeiter in der Baracke wieder eingeschlafen sind, geht Beder unruhig auf und ab.

Der Schmerz in den Brandwunden wird ärger und ärger. Er weiß sich keinen Rat mehr. Es scheint ihm auch gefährlich, so mit den offenen Wunden herum zu laufen. Die Kälte könnte sich darin festsetzen. Ja, sein ganzer Kopf könnte schlimm werden. Es war gewiß am besten, sie zeitigen zu verbinden.

Aber er hatte hier gar nichts Passendes dazu. Doch irgend etwas war wohl aufzutreiben.

Er geht nach seinem Sack und holt einen alten Strumpf hervor. Den wickelt er sich um Kopf und Ohren. Dann nimmt er seinen Messerriemen und spannt ihn darüber. Er denkt nicht daran, das Messer samt der Scheide abzunehmen. Es bleibt ihm vor dem einen Ohre hängen.

In diesem Aufpuß geht er umher, bis der Morgen tagt. Die Stunden schleichen langsam dahin. Doch allmählich geht auch diese Leidenszeit vorüber.

Als die Leute wieder wach werden und zu sich kommen, wogt und braust das Gelächter von neuem um ihn her. Er wird bald bleich, halb rot vor Raserel.

„Seht dir schlecht?“ fragte ein Späßvogel und lacht ihm ins Gesicht.

Beder antwortet nicht. In seiner ohnmächtigen Wut holt er nach ihm aus — ohne ihn zu treffen.

Wieder von neuem teuflisches Lachen!

\* \* \*

Am helllichten Tage wandert Beder Hanses Lörsvold in sehr herunter gekommenem Zustand nach seinem Heim drunten im Tal.

Aber als er drunten über den Weg geht, ist da einer auf dem Nachbarhofe, der ihm ein langes höhnvolles „Judas“ nachruft.

Sol einen Spottnamen sollte er auch noch haben!

Und der Zorn stieg wieder in ihm auf. War er denn nicht ein ehrlicher, rechtschaffener Kerl, der jedermann Recht und Gerechtigkeit zukommen ließ? Kargte und sparte er nicht früh und spät? Was taten andere? Sie lebten in Saus und Braus, und dann kamen sie auf die Armentasse, ließen sich von andern Leuten füttern.

Als er zu Hause ankommt, wird seine Frau zuerst schreckensbleich. „Ach, du lieber Himmel, wie sieht der bloß aus!“ Als er ihr aber seine traurigen Erlebnisse erzählt hat, lacht sie, daß die Tränen ihr über die Backen rinnen.

Das hätte sie aber nicht tun sollen! Er will unge- wahnstinnig vor Raserel.

Die Rage, die auf dem Bette liegt und ihn andrängt, nimmt er und schleudert sie gegen die Wand, daß ihr die Augen aus dem Kopfe hervor quellen. Einen Grützkumpen, der in einer Schüssel liegt, ergreift er mit der Faust und schmeißt ihn der Frau gerade ins Angesicht. Die Kinder kriechen heulend unter die Betten. Tische und Stühle schmeißt er umher.

Er wollte es wahrhaftig einmal allen zeigen, wer hier im Hause Herr und Meister war.

Beders Raserel und seine körperlichen Schmerzen gingen mit der Zeit vorüber. Aber das, was blieb, war der Spottname. Denn seitdem hieß er im Volksmunde für immer Judas Lörsvold.

## Uersammlungs-Berichte etc.

k. Berlin. Die Versammlung am 18. September befaßte sich hauptsächlich mit dem Antrag, ob der Beamte im Arbeitsnachweis und einzelne Gegenstände daselbst weiter beibehalten werden sollen. Es entstand hierüber eine ausführliche Debatte, an der sich die Kollegen lebhaft beteiligten. Die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit des Beamten in Bezug

auf die Agitation und bessere Arbeitsvermittlung wurde eingehend besprochen. Die finanzielle Grundlage, sowie die nachteiligen Wirkungen der Krise auf die Gesamtsituation innerhalb der Zahlstelle wurde ebenfalls kritisch erörtert. Von besonderen Änderungen wurde abgesehen. Ein Antrag wurde sodann angenommen, den Beamten für ein weiteres Jahr beizubehalten. Der Vorsitzende machte weiter bekannt, daß eine Differenz bei einer Firma in Richtenberg zu unseren Gunsten entschoben wurde, was bei der augenblicklichen, wirtschaftlichen Lage nicht zu unterschätzen sei. Am 9. Oktober findet ferner ein Vergnügen statt und werden die Kollegen ersucht, für einen starken Besuch desselben Sorge zu tragen. Als Kandidaten für die Delegiertenwahl der Ortskrankenkasse der Graveure zc. wurden von unserer Seite folgende Kollegen in Vorschlag gebracht: Utmann, Böhm, Brömmel, Conrad, Henning, Mattner, Meyer, Nagel, Karl, Pause, Scholz, Thau, Thrams, Welzel und Wiegand. Nach verschiedenen internen Angelegenheiten teilte der Vorsitzende noch mit, daß zur nächsten Versammlung ein Referent einen Vortrag über die Reichsversicherungsbildung halten wird, worauf die Anwesenden besonders aufmerksam gemacht werden.

Leipzig. In einer am 20. September 1909 stattgefundenen Versammlung der Glas-, Ton- und Porzellanarbeiter, sprach Genosse G. Gribig über: Die Zentralisation der Unternehmer- und Arbeiterverbände. Aus seiner einstündigen Rede sei folgendes hervorgehoben. Das Kapital machte schon immer bedeutende Anstrengungen um sich zusammen zu schließen. In den Jahren 1902—1904 ist es vollständig gelungen; es entstanden große industrielle Verbände. Nach dem Zusammenschluß der Unternehmer ist der Kampf der Arbeiterklasse ein ganz gewaltiger geworden. Die Unternehmer glauben jede Krise zur Vernichtung der Gewerkschaften benutzen zu können, was wir wieder an dem Kampf in Schweden sehen. Die Unternehmer beherrschen den Arbeitsnachweis fast in vollem Umfange, nur in kleinen Betrieben haben die Arbeiter die Macht oder das Bestimmungsrecht wer eingestellt werden soll. Daraus entsteht für die Arbeiter die Pflicht sich zu organisieren. Redner schilderte noch die riesenhaften Umwälzungen in der Glas-, Ton- und Porzellanindustrie. Auf Grund dieser Umwälzungen sind viele Mitglieder zu unterstützen, wodurch es den Gewerkschaften schwer gemacht wird, Kämpfe zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen durchzuführen. Die Arbeiter dieser Branchen haben daher alle Ursache sich zu einem keramischen Verband zusammen zu schließen. Wenn auch noch einzelne Interessengruppen gegen einen Zusammenschluß sind, die ökonomischen und wirtschaftlichen Verhältnisse werden die Arbeiter dazu zwingen. In der Diskussion erklärte ein Porzellanarbeiter, im Namen seiner Kollegen, sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Mehrere Töpfer sprachen noch im Sinne des Referenten, jedoch sind sie als Ofenseher gegen einen Zusammenschluß zu einem keramischen Verband, da ihre Interessen ganz andere sind, als die der Glas-, und Porzellanarbeiter, und sie viel enger mit den Bauarbeitern in Berührung kommen. Nicht die Unterstützungseinrichtungen sind für sie entscheidend, sondern ihre Interessen führen sie zu den Bauarbeitern. Dies trifft nicht nur für Leipzig, sondern auch für die übrigen Zahlstellen zu. Es wird folgende Resolution gegen die Stimmen der Ofenseher angenommen: Die am 20. September 1909 stattgefundenen Versammlung der Glas-, Ton- und Porzellanarbeiter, erkennt die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Arbeiterorganisationen infolge der wirtschaftlichen Umwälzungen vollständig an. Die Versammelten sind der Ueberzeugung, daß dem geschlossenen Unternehmertum geschlossene Arbeiterverbände entgegen zu stellen sind, um den Kampf für die eminentesten Lebensbedingungen der Arbeiterklasse erfolgreicher zu gestalten. Die Versammelten erwarten, daß von seiten der Zentralen der drei Organisationen unverzüglich darauf hingearbeitet wird, diese Frage sobald als möglich für spruchreif zu erklären.

p. Saargemünd. Am 18. September fand im Lokal Wigel eine Mitglieder-Versammlung statt, in der von 21 Mitgliedern nur 6 erschienen waren. Es sind immer dieselben, die erscheinen und die nicht erscheinen. Diejenigen Mitglieder, die nie erscheinen, sagen oder denken immer, daß es nicht nötig wäre, und sie meinen, es ginge auch ohne sie. Ja, wenn die Kollegen, die immer erscheinen, sonst nichts zu tun hätten, als nur die Mitgliederversammlungen zu besuchen und einzuberufen, dann könnte man noch mit diesen Ausreden zufriedener sein. Aber diejenigen Kollegen, die immer erscheinen, belächeln außer den Ehrenämtern in der Gewerkschaft noch andere im Kartell, im politischen Verein usw. Da gibt es Kollegen, die überlastet sind mit Ehrenämtern, die des Sonntags über mit Arbeit bedrückt sind und nach Peterabend bis oft spät in die Nacht hinein tätig sind. Dagegen gibt es Kollegen, die kein einziges Ehrenamt haben noch annehmen wollen und wenn sie's schließlich doch annehmen müssen, dann als die Kollegen die es tun. Kollegen, das ist es, was wir brauchen. Kommt zur Sache. Der Kassenbericht ergab an Einnahmen 405,50 Mk., an Ausgaben 357,08 Mk. Bestand am 1. Juli 1909 43,52 Mk. An Einnahmen des 12% Fonds 60,70 Mk., an Ausgaben 29,85 Mk. Bestand am 1. Juli 1909 30,85 Mk. Mitgliederbestand am Schluß des 2. Quartals 21 Mitglieder. Es wurde beschlossen, eine kleine Hand-Stempeldruckerlei anzuschaffen, um Einladungen drucken zu können, ferner, daß die Delegierten zum Kartell entschädigt werden für die Kartellfahrten. Ferner wurde beschlossen einen Bücher-schrank anzuschaffen. Als Delegierte zum Kartell wurden die alten Delegierten wieder gewählt.

## Adressen-Änderungen

Kolmar i. P. B. Franz Bendzinstie, Dh., Bergstr. 27.  
Rheinsberg. Schf. Josef Anders, Karlstr.

## Uersammlungs-Anzeigen

Arzberg. Sonnabend, 9. Oktober, 8 Uhr, bei Wm. Hollerung. Abschluß bestimmt 17. Oktober.

Huma. Sonnabend, 2. Oktober, 8 Uhr, im „Feldschlößchen.“

Berlin. Montag, 4. Oktober, 8 1/2 Uhr, Sitzung der Schilde-maler, Neue Friedrichstraße 1.

